

## Leserbriefe

**Management zu Lasten der Bauern**

Zu: „Überrüben sind ein echter Preiskiller“, 7/18, S. 30

Seit dem Herbst 2017 erfolgt der Rübenanbau ohne die Quote, die bisher die Zuckerrübe zur attraktiven Feldfrucht mit sicheren Gewinnen sowohl für uns Landwirte als auch für die Zuckerindustrie gemacht hat. Jetzt jedoch wird deutlich, dass das Management der ganzen Zuckerindustrie sich zu Lasten der Landwirte, die ja weiterhin jegliches Risiko tragen, bereichert. Das vermeintliche wirtschaftliche Risiko der Zuckerverkaufspreise geben Nordzucker (und andere Konzerne) ohne Bedenken an die Rübenanbauer weiter, die sehen müssen, wie sie ihre Deckungsbeiträge wenigstens halbwegs stabil halten können. Für einige Berufskollegen wird diese Strategie mittelfristig das betriebliche „Aus“ bedeuten.

Alle taktieren und warten ab, was die Konkurrenz macht. Rübenanbauer müssen unverhältnismäßig lange auf ihr Geld warten und teure Zwischenfinanzierungen suchen, während die Zuckerkonzerne das Geld „bis unter die Decke stapeln“. Die deutsche Zuckerindustrie ist wirtschaftlich durch hohe Eigenkapitalanteile und leicht zu bedienende Kredite sehr gut aufgestellt. In den anderen EU-Ländern sieht es dagegen völlig anders aus: Niedriges Eigenkapital und hohe zu bedienende Kredite

zwingen zum raschen und verbilligten Zuckerverkauf. Das hat die Preise in der EU stark nach unten gedrückt. Die Zechen zahlen alle Rübenanbauer in Europa.

Unsere Anbauverbände, die in unserem Auftrag handeln sollen, haben sich von der Zuckerindustrie bei der neuen Rübenpreisbezahlung zu unseren Lasten über den Tisch ziehen lassen. Jede Gewerkschaft hätte da besser verhandelt. Eine Handschrift der Rübenanbauverbände ist nicht zu erkennen.

Zur Ermittlung der Rübenpreise muss ein fester Bezugszeitraum für alle Zuckerhersteller zugrundegelegt werden. Dies ist in erster Linie die Aufgabe der Anbauverbände. Durch die Senkung der Rübenpreise muss auch die Rübenbezahlung schneller erfolgen, da es ja keine Unterschiede zu den anderen Anbaufrüchten gibt. Spätestens im April sollte das Geld auf den Höfen sein.

Dazu gilt es, einen transparenten und glaubwürdigen Rübenpreis zu finden. Der Zeitraum des Zuckerwirtschaftsjahres (1.10. bis 30.9.) ist völlig ungeeignet, denn der beginnt immer mit der Rübenkampagne in einem Preistief. Die Aussage der Zuckerwirtschaft,

den Preis von März bis September an Hand der Kontrakte hochrechnen zu wollen, ist weder transparent noch vertrauenswürdig, da es sich ja um einen spekulativen Preis handelt. Der Zeitraum des Zuckerbilanzjahres (1.3. bis 28.2.) erscheint mir dagegen als der einzig mögliche, weil dann ein volles Jahr mit tatsächlich erzielten Verkaufspreisen zugrundegelegt werden kann. Beispiel: Im Oktober/November 2017 lag der EU-Verkaufspreis bei rund 420 Euro/t Weißzucker, vom 1.3. bis 30.11. 2017

aber bei etwa 475 Euro/t, also rund vier Euro je Tonne Rüben mehr oder je nach Rübenanbau 300 bis 500 Euro/ha mehr. Genau dieses Geld fehlt den Landwirten jetzt.

Die Zuckerfabriken und Anbauverbände sollten dringend ihre Handlungsweisen und Argumentationen überdenken, sonst kommt es mittelfristig zu immer weniger bereitwilligen Rübenanbauern, die ja „Geld mitbringen müssen“, um ihre Früchte anbauen zu können. Wer von uns will das schon?

Friedrich Rodewald, Göxe

**Schwierige Worte meistens richtig**

Zu: „Kann Üben denn Spaß machen?“, 5/18, S. 66

Wenn bei einem Diktat früher in der Schule ein schwieriges Wort auftauchte, haben wir das Wort dreimal unterschiedlich aufs Löschblatt geschrieben, und uns für das Wort entschieden, was unserer Meinung nach am besten aussah. War meistens richtig. Beim Elternsprechtag wurde unseren Eltern in den fünfziger Jahren

des letzten Jahrhunderts empfohlen: Ihr Kind soll mal einen Monat lang jeden Tag eine DIN-A4-Seite abschreiben aus einem Lesebuch.

Ich habe es gemacht. Es hat geholfen, kostet nichts, man kann es auch wiederholen. Es lohnt sich.

Renke Siefken,  
Realschullehrer i.R.,  
Friedeburg

**Wann kommt die Hungersnot?**

Zu: „Die Praxis muss ganz neu denken“, 7/18, S. 32

Von der gesamten Landmasse unserer Erde sind 24 % Grünland und nur 9 % Ackerland. Jedes Jahr werden in Deutschland über 30.000 ha Land für immer zugebaut. Weltweit werden jährlich über zehn Millionen Hektar für immer zugebaut.

Bis 2050 sind neun Milliarden Menschen auf der Erde vorhergesagt, sie alle wollen essen. Also: Die Fläche wird kleiner, aber die Menschen werden mehr. Zusätzlich will man den Bauern die ertragssteigernden Hilfsmittel wegnehmen und dem Unkraut freien Lauf lassen. Wer so etwas fordert, muss dann auch für die Folgen geradestehen.

Deutschland kann sich nicht selbst ernähren und ist drittgrößter Importeur von Agrargütern weltweit nach China und USA. Wenn die ganze

Welt ökologisch wirtschaftet, fällt der Ertrag im ersten Jahr auf 50 %, im zweiten Jahr auf 40 %, und die weltweite Hungersnot ist da. Mit der Teuerung, die damit einhergeht.

China ist das Land, welches sich um die Ernährung seiner Menschen am meisten Gedanken macht. So hat man das Saatgutunternehmen Syngenta zugekauft. China besitzt über zwei Millionen Hektar Land in Kenia und will drei Millionen Hektar in der Ukraine kaufen. China hat in Australien den größten Baumwollproduzenten gekauft.

Und hier in der Bundesrepublik Deutschland werden die bäuerlichen Gedanken mit Füßen getreten. Deshalb sage ich: Und wäre nicht der Bauer, dann hättest du kein Brot.

Wilhelm Aschoff,  
Ebershausen

**Auflösung des Rätsels  
von Seite 78****Auf diesen Seiten beantworten wir Fragen und geben Ihre Meinungen zu Beiträgen wieder.**

Leserbriefe sollten sich auf LAND & Forst-Beiträge beziehen. Die Redaktion behält sich die Veröffentlichung und sinnwahrende Kürzung vor. Briefe oder E-Mails ohne vollständige Absenderangabe (voller Name und Adresse) bleiben unberücksichtigt. Selbstverständlich bilden Leserbriefe nicht die Meinung der Redaktion ab.

**Postanschrift:**

Redaktion LAND & Forst,  
Postfach 14 40,  
30014 Hannover,  
E-Mail: landundforst@dlv.de